Es wird kein Tod mehr sein, keine Trauer, keine Klage und kein Schmerz. Denn was einst war, ist vergangen." (Off. 21, 3—5).

2.) In der wirtschaftlich so günstigen und sicheren Vorkriegszeit vertraute mancher auf seinen irdischen Besitz. Da kamen Inflation, wucherische Zinsen, ungerechte Vermögensabgaben und nahmen vielen ihr Hab und Gut. Es waren harte Kreuzwege für die ehemals Besitzenden, die doch gewohnt waren, Gaben zu spenden, nunmehr Wohltaten annehmen zu müssen und der Allgemeinheit zur Last zu fallen.

Für religiöse Menschen aber liegt darin die Mahnung des Evangeliums: „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motte und Rost sie vernichten, wo Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost sie vernichten, wo keine Diebe einbrechen und stehlen" (Matth. 6, 19—20). Laßt uns darum nach ewigen Gütern, nach unvergänglichen Werten streben. Habt aber auch nicht zu viel ängstliche Sorge für euer Leben und sorgt nicht allzu ängstlich für Speise, Trank und Kleidung. „Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dies alles nötig habt. Suchet zuerst das Reich und die Gerechtigkeit Gottes, und dies alles wird euch hinzugegeben werden" (Matth. 6, 33). Früher war das Leben froher und sorgenloser als heute, früher hatte doch auch der Aermste wenigstens das, was er notwendig gebrauchte. Heute hat nicht einmal jeder Arbeit, geschweige denn das, was er für sich und die Seinigen braucht. Wenn wir aber das haben, was wir brauchen, so wollen wir Gott von Herzen dafür danken. Wer im Besitz irdischer Güter ist, hänge sein Herz nicht daran. Wer mehr hat als er braucht, helfe mit an dem Liebeswerk zur Linderung der Not und lasse die Sammelbüchsen der Nächstenliebe die Altäre werden, auf denen er in mitfühlender Liebe seine Opfergaben niederlegt.

3.) Mancher vertraute auf seine eigene Kraft, auf die von Gott ihm verliehenen leiblichen und geistigen Kräfte. Er glaubte sich und seiner Familie durch seine Arbeitskraft Brot und Sicherung geben zu können für die ganze Lebenszeit. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel brach die Arbeitslosigkeit über ihn herein. Millionen Menschen wurden aus dem Arbeitsprozeß ausgeschieden, die besten Kräfte lagen lahm, jede menschliche Hilfe versagte.

Für den religiösen Menschen waren diese Jahre eine Zeit der Läuterung und Prüfung. Wo irdische Hoffnungen vergeblich waren, gab es nur eine einzige Hoffnung: Gott. Wir alle stehen in Gottes Hand. Ohne ihn können wir nichts tun. Gottes Allmacht aber ist nicht so fern. Haben wir noch nicht das Wort der hl. Schrift gehört: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bittet, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr um nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr empfangen, und eure Freude wird vollkommen sein" (Joh. 16, 23—24). Niemals wird es in der Welt etwas mächtigeres geben als den Menschen, der betet. Die volle Allmacht Gottes stellt sich dem Betenden, dessen Willen ganz im Willen Gottes aufgegangen ist, oft zur Verfügung. Mit einer hl. Angela sollen wir beten: „Mein Herz ruht allzeit im Herzen und im Willen Gottes und Gottes Herz und Wille in meinem Herzen."

4.) In manche Familien, die sich gesichert glaubten für alle Zeiten, brachen Krankheiten ein; der Tod verschonte weder den Vater, den Ernährer der Familie, noch die Mutter, die in ihrer Sorge den Kindern unentbehrlich schien. Menschliche Existenz ist eben eine stets bedrohte Existenz.

Dem religiösen Menschen aber kann man eines nicht rauben: den Glauben an Gott, an seine gütige Vorsehung, die alles zum Besten lenkt. Wenn die hl. Schrift schreibt: „Kauft man nicht zwei Sperlinge für fünf Pfennige? Und dennoch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Bei euch aber sind sogar die Haare eures Hauptes alle gezählt. Fürchtet euch also nicht, ihr seid mehr wert als die vielen Sperlinge" (Matth. 10, 29—31), so fügen wir uns auch hier in Gottes hl. Willen. Alles Irdische ist vergänglich. Mag Gottes Vorsehung auch auf noch so geheimnisvollen Wegen erscheinen, Gott hat uns auch bei den herzzerreißenden Trennungen nicht ohne Hoffnung gelassen; er ist unendlich gut, er hat uns nicht geschaffen für Güter, die vergehen. Alle Leiden bahnen uns den Weg zu Gott. Dieses Leben ist nur eine Wanderung, diese Erde ist nur ein Weg zur Ewigkeit. Belehrt durch die Nichtigkeit aller Geschöpfe wiederholen wir das Wort des großen hl. Augustinus: „Mein Herz ist unruhig, bis es ruht in dir, o mein Gott." Das ist die große Offenbarung jeden Erdenleides für uns arme Menschen.

5.) Bei dem großen äußeren und inneren Umbruch, den wir erleben, können sich viele Menschen nicht so leicht und so schnell umstellen, wie es die Zeitverhältnisse erfordern; sie leiden sehr darunter, daß ererbte und erworbene Anschauungen plötzlich über Bord geworfen werden. „Tatsächlich ist die Zahl derer nicht gering, die am Schicksal des Ueberganges zerbrechen. Sie können das Neue nicht begreifen und das Alte nicht lassen, und so versinken sie im Abgrund zwischen beidem. Die zerbrochenen Formen waren schließlich das Haus, in dem Millionen geschert lebten. Mochte es baufällig sein, man hatte darin seine Werkstatt und seinen Winkel zum Ausruhen. Mag ein Neubau noch so verlockend sein, er ist für den Anfang wenig wohnlich; nicht selten feucht und kalt, roh und ungemütlich. So besteht heute eine Art von Heimatlosigkeit über die ganze Welt hin." (Der Gral, Heft 4, Jahrgang 29, Januar 1935).

Wie tröstlich klingt für alle diese Menschen jenes 14. Kapitel des Johannes-Evangeliums, in dem es heißt: „Euer Herz bange nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wäre es nicht so, dann hätte ich es euch gesagt; denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Wenn ich dann hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin. Wohin ich gehe, wißt ihr, und auch den Weg kennt ihr." Thomas entgegnete ihm: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst; wie sollen wir den Weg kennen?" Jesus sprach zu ihm: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch mich" (Joh. 14, 1—6).

Christus ist also der Weg zum himmlischen Vaterlande, seine Nachfolge führt uns in die ewige Heimat. Daher ist es die Sendung des christlichen Menschen, jede Zeit für Christus zu gewinnen, sie zu Christus hinzuführen, ihr Christi Antlitz aufzuprägen. So steht der katholische Mensch, wie ich im Hirtenschreiben des vorigen Jahres schon sagte, positiv zu jeder Zeit; denn wir wissen, daß alle Zeit von Gott mit starker Hand geführt wird, daß Gott jeden noch so gewaltigen Umbruch der Zeit in seinen Weltenplan gesetzt, damit er seinem Ratschluß diene.

6.) Eine neue Welt ist geworden — die ewigen Werte bleiben. Wie steht nun der katholische Christ zu seinem eigenen Volk und Vaterland? Laßt mich darüber, bei der Wichtigkeit dieser Antwort,

Inhalt des Sittenlebens Fehl. Auch er steht mit den zeitlichen Mitgliedern, die ihm in der geistlichen Ordnung Angefallen sind, im Dienste des Allmächtigen. Sitt begreifen es daher aufs tadelnde, wenn der Führer erklärte, daß er die christliche Religion zur Grundlage des im Rahmen der zeitgiften Einbeutung unserer Zeit etwas einzuhebenber zu euch sprechen.

Treue und Liebe zum angeflammten Glaubenland gehören zum Erbgut aller Katholiken. Gerade kraft ihrer tiefen Gottesliebe haben die Katholiken, das Glaubenslied durch höchste Gnaden und höchste Tugenden und tollkühne Entdeckungen. Gleich die Glaubensbrüder, die unerfüllten Tarifle, die unentdeckten Gebiete, die Gerechtigkeit, das Glaubensleben durch höchste Gna